

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 9

Artikel: Jugendsünden
Autor: Staender, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendsünden

*Eine Erinnerung von
Martha Staender*



*Illustriert
von
Rodolphe Bolliger*

Ich sehe mich wieder als Zopfmädchen im alten, heimeligen Schulzimmer unseres Dorfschulhauses.

Es war an einem herrlichen Frühsommertag, als wir Kinder voll freudiger Erwartung in den Schulbänken saßen und aufgeregt des Momentes harreten, wo sich die Türe öffnen und der junge Stellvertreter eintreten würde, dem all unser Interesse galt. Unser guter, alter Lehrer war krank geworden, und obschon wir ihn deshalb

recht bedauerten, konnten wir doch nicht umhin, ihm in der Tiefe des Herzens ein wenig dankbar zu sein für die Abwechslung, die er uns damit im Einerlei unseres Schullebens verschaffte. Man denke, einen jungen Stellvertreter! Präsident Grete hatte ihn bereits gesehen, als er sich bei ihrem Vater vorstellte, und wenn alles stimmte, was sie gesehen haben wollte, so durften wir wirklich freudig erregt sein. Die Buben, die nahmen die Sache allerdings bedeutend

gelassener; aber wir Mädchen hatten das seelische Gleichgewicht entschieden ein wenig verloren. Ein Blick über die Mädchenreihe bestätigte mir das. Hatte nicht Vereni Berger das rote Sonntagskleid angezogen? Das trug sie sonst nie für in die Schule. Und in Martha Schärs krausem, schwarzem Haar prangte eine grosse knallrote Seidenmasche. Lisi Beer war wahrhaftig in ihrer weissen Schürze zur Schule gekommen. Ach, Hanna Erbs zierliche Füsschen steckten in den braunen, neuen Spangenschuhen, um die ich sie so unsäglich beneidete! Dazu sass sie noch an der vordersten Bank, die Glückliche, und konnte nach Belieben ihre Beine weit vorstrecken, dass man die prächtigen Schuhe ganz sicher sehen musste.

Und ich? So klein und unscheinbar kam ich mir vor neben meinen Kameradinnen. Mein blaues Waschkleidchen war wohl sauber und ganz, aber gar nicht nach der neuesten Mode gemacht und recht verwachsen. Meine zwei ältern Schwestern hatten es schon vor mir getragen. Es war gewiss sehr alt. Ich hätte ja niemals gewagt, Mut-

ter am Morgen zu bitten, mir mein Sonntagskleidchen zu geben. Wie würde ich mich vor ihrem erstaunten Blick geschämt haben! Ich blieb sogar ganz still, als sie mir meine krausen Blondzöpfchen flocht, die ich gar zu gerne heute offen getragen hätte, wie am Schulfest. Nein, einen solchen Wunsch durfte ich unmöglich an einem ganz gewöhnlichen Schultag aussprechen. Mir blieb nichts anderes übrig, als ganz still und unscheinbar dazusitzen und mit klopfendem Herzen nach der alten Schulstubentüre zu blicken.

Endlich öffnete sich diese, und der Herr Schulpräsident trat ein; ihm folgte gleich auf dem Fusse der neue Lehrer. Was der Herr Präsident zu uns sagte, hätte ich nachher keinem Menschen erzählen können. Meine Blicke hingen unverwandt an dem Stellvertreter. Er kam mir unbeschreiblich schön vor, viel schöner noch als mein Va-



„Dazu sass sie noch auf der vordersten Bank, die Glückliche“ . . .

ter, den ich bis dahin für den schönsten Mann gehalten hatte. Der neue Lehrer war hochgewachsen, schlank und fein. So müssen die jungen Ritter ausgesehen haben, von denen ich im Geschichtsunterricht gehört hatte. Und erst seine Kleider! Hatte unser alter Lehrer je im Leben so schöne gehabt? Gewiss nicht!

Der Unterricht begann: aber ich konnte diesem unmöglich folgen. Meine Gedanken gingen immer wieder spazieren und beschäftigten sich mit der neuen

Erscheinung in unserer alten Schulstube. Ganz versonnen und verträumt kam ich an diesem ereignisreichen Tage von der Schule heim.

Was für unvergessliche Zeiten folgten nun! Das Leben schien mir damals über alle Massen schön zu sein. Die Sonne leuchtete mehr als sonst, der Himmel strahlte in einem tiefern Blau, und die Vöglein jubilierten mit mir um die Wette. Ach, mein übervolles Herz konnte all den Glanz und das Glück fast nicht ertragen. Der Weg zur Schule war ein Fest. Und erst die Schule selber! Gab es etwas Schöneres auf der weiten Welt, als still auf der Schulbank zu sitzen und den Worten des von mir heimlich angebeteten Lehrers zu lauschen? Freilich, eines quälte mich: Seine besondere Beachtung schien ich noch nicht erworben zu haben. Ich war viel zu schüchtern, um mich irgendwie hervorzudrängen, und wenn in den Pausen meine Kameradinnen ihn umkreisten und fröhlich und zutraulich mit ihm plauderten, stand ich ganz bescheiden im Hintergrund und zerquälte mein Köpflein nach einem lustigen Wort, das ich ihm hätte zurufen können. Aber es kam mir nichts in den Sinn.

Mit doppeltem Fleisse versuchte ich meine Schulleistungen zu verbessern, um mich auf diesem ehrenvollen Wege bemerkbar zu machen. Aber auch hier waren meine Bemühungen umsonst. So gut ich zu

Hause mein Gedicht auch gelernt hatte, blieb ich in der Schule doch kläglich und verwirrt stecken, wenn mich der junge Lehrer plötzlich aufrief, um das Gelernte herzusagen. Da wurde mein Herzlein wohl schwer und traurig, und in meine Blauaugen stieg es heiss und nass. So vergingen die Wochen. Ich trug meine Liebe still mit mir herum, und manchmal schien es mir fast zu schwer, sie zu ertragen. Wenn der heimlich Geliebte nur etwas von meiner tiefen Zuneigung ge-



„Mit einem Sprung stand ich auf der Mauer . . .“

merkt hätte! Ich hielt es schliesslich nicht mehr länger aus. Etwas musste geschehen, um ihm meine Liebe zu offenbaren.

Aber wie sollte ich schüchternes Mädchen das anfangen? Abends lag ich schlaflos in meinem Bett und grübelte über das schwere Unterfangen nach. Eines stand bald bei mir fest: Ich musste meinem Angebeteten etwas schenken; etwas ganz Wundervolles musste ich für ihn ausfindig machen. Oft stand ich abends vor Frau Müllers Geschirrladen, wo ich im Schau- fenster eine herrliche, buntbe- malte Tasse entdeckt hatte, worauf mit goldenen Buchsta- ben «Zum Andenken» geschrie- ben stand. Wäre das nicht ein schönes Geschenk gewesen? Aber diese Gabe schien mir beim tiefem Nachdenken zu ge- wöhnlich, und ich verwarf diese Idee wieder. So ging es mir noch mit verschiedenen Dingen. Nichts war mir schön und fein genug. Ich war am Verzwei- feln.

Eines Abends spazierte ich gedankenschwer und mit über- vollem Herzen auf einem ein- samem Feldweg der Kirchhofs- mauer entlang. Da sah ich ei- nen blühenden Rosenstrauch über die niedere Mauer ragen. Es waren herrliche Rosen dar- an, Rosen, wie ich schönere in meinem Leben nie gesehen hatte. Sie leuchteten in einem tiefen Rot und waren wie von Samt. Wie ein Blitz durchfuhr mich der Gedanke: Solche herr- liche Rosen muss ich dem Leh- rer bringen! Die sind allein würdig, ihm von meiner Liebe zu erzählen. Etwas Schöneres gibt es ja gar nicht.

Mit einem Sprunge stand ich auf der Mauer und schaute auf das Grab hinab, auf dem der seltene Ro- senstrauch wuchs. Da wurde es mir ganz schwer zumute. Nein, unmöglich durfte ich den Strauch berauben. Noch nie hatte ich eine Blume von einem Grabe gebrochen. Das schien mir ein schweres Unrecht zu



*„Ihm folgte gleich auf dem Fusse
der neue Lehrer . . .“*

sein. Aber die Rosen leuchteten immer ver- lockender, und in der Nähe besehen schie- nen sie mir noch tausendmal schöner zu

sein. Es waren ja so viele. Man konnte es unmöglich bemerken, wenn einige fehlten. Wie würde der heimlich Geliebte Freude haben an diesen prachtvollen Blumen!

Ich konnte nicht widerstehen. Meine Augen suchten nach den schönsten Rosen, und meine Hände griffen danach — es gab kein Zurück mehr. Ich barg den kostbaren Raub in der Schürze und lief wie gejagt nach Hause, wo ich die Blumen an einem versteckten Orte sorgfältig ins Wasser stellte. Es war mir aber gar nicht wohl dabei. Wenn nur Mutter nichts merkte!

Im Bette quälten mich die heftigsten Gewissensbisse. Um diese zu betäuben, malte ich mir lebhaft aus, wie ich am Morgen die Rosen dem Lehrer übergeben wollte. Vor ihn hintreten, ihm mit einem Lächeln den Strauss hinstrecken — das wagte ich in meiner Schüchternheit nicht. Und er hätte mich ja fragen können, woher die seltenen Rosen stammen! Es gab nur eine Möglichkeit für mich: Recht früh zur Schule gehen und ganz heimlich die Rosen auf des Lehrers Pult legen. Gewiss würde er spüren, wer ihm diese schenkte. Er kannte doch meine Kameradinnen so gut, um zu wissen, dass sie die Blumen nicht so heimlich hinlegen würden.

Halb glücklich, halb gequält schlief ich schliesslich dem wichtigen Morgen entgegen.

Wie deutlich erinnere ich mich noch heute an jede Einzelheit des folgenden Tages! Ich sehe mich mit fliegenden Zöpfen zur Schule rennen mit meinem in Seidenpapier gehüllten Rosenstrauss. Aengstlich trat ich in das leere Schulzimmer. Gottlob, ich war die erste und konnte unbemerkt, wie ich es mir ausgedacht hatte, die Blumen auf

des Geliebten Pult legen. Kaum blieb mir darauf Zeit genug, in den Gang hinauszuspringen, um den eben die Treppe heraufstolpernden Buben aus dem Wege zu gehen. Diese hatten zum Glück mit sich selber zu tun und bemerkten meine Verlegenheit nicht, als ich kurz nach ihnen das Zimmer wieder betrat und mich still und unbeobachtet an meinen Platz setzte.

Die Bänke füllten sich nach und nach. Neidlos sah ich auf die schönen Kleider meiner Kameradinnen. Heute war ich allein die Glückliche, heute war mein Tag.

Mein Herz klopfte bis in den Hals hinauf, als der Lehrer eintrat. Ich schaute kaum auf, als er zum Pult schritt, nach den eingehüllten Rosen griff, das Papier entfernte, die herrlichen Blumen erfreut betrachtete und freundlich dafür dankte. Sein Blick schweifte dabei fragend über die Klasse hin.

Ich hielt den Atem an: Jetzt wird er mich ansehen, nun weiss er, wer diese Rosen für ihn pflückte; denn auf meinem heisserglühten Gesicht muss er die Wahrheit lesen, auch wenn ich meine Augen gesenkt halte und eifrig im Buche blättere.

Nicht der geringste Zweifel stieg in mir auf, dass er in mir die Schenkende vermutete, und ich war überzeugt davon, dass er



„Da lagen meine gestohlenen Kirchhofrosen . . .“

heimlich und still das Bekenntnis meiner grossen Liebe entgegengenommen habe. Und wenn er erst wüsste, wo ich die Rosen genommen hatte und welche Gewissensbisse mich deshalb quälten! Da würde ihm erst klar, wie tief ich ihn liebte.

Ach, dieser Diebstahl! Darüber weg kam ich doch nicht recht, trotz meines heimlichen Glücks.

Als ich mittags heimkam, war ich eigentümlich müde, der Kopf tat mir so weh, und das Mittagessen schmeckte mir nicht. Ich würde doch nicht etwa krank werden und die Schule fehlen müssen, jetzt, wo es dort so wunderschön war? Ich legte mich auf mein Bett, ohne meiner Mutter ein Wort von meinem Unwohlsein zu verraten. Bald stellten sich heftige Leibscherzen ein, die beängstigend zunahmen. Ich hielt es fast nicht mehr aus. War das wohl die Strafe für meinen Rosenraub? Aber war es nicht trotzdem herrlich, für den Geliebten zu leiden?

Endlich fand mich meine Mutter in Tränen aufgelöst auf dem Bette liegen. Erschrocken rief sie den Arzt herbei, welcher Blinddarmentzündung konstatierte, mich mit dem Auto ins Spital führte, wo ich noch am gleichen Abend operiert wurde.

So endete der so herrlich begonnene Tag, dessen Morgen mir unendlich ferne schien, als ich aus der Narkose erwachte und mich auf mich selber zu besinnen begann.

Ich befand mich bald auf dem Wege der Besserung. Wie dankbar war ich dafür! Ich hatte das Gefühl, als hätte ich mit meiner Krankheit für meine Missetat genügend Busse getan.

Es war am zweiten Tag nach meiner Operation. Ich lag glücklich und zufrieden in meinem weissen Spitalbett und dachte lebhaft an meinen Angebeteten. Ob er wohl Bedauern mit mir fühlte? Da öffnete die Schwester die Türe, und mein Lehrer trat ein. Ich kann nicht beschreiben, was ich in diesem Augenblick empfand. Lächelnd gab mir der Besucher die Hand und frug nach meinem Befinden. Ich weiss nicht, was ich geantwortet habe, ob ich überhaupt etwas sagte. Ein unsägliches Glücksgefühl schnürte mir den Hals zusammen. Der Besuch dauerte nicht lang, es waren bloss ein paar glück-

selige Minuten. Beim Abschied legte der Lehrer einen in Seidenpapier gehüllten Blumenstrauss auf meine Bettdecke. Mit brennenden Augen schaute ich nach der Türe, die sich hinter dem Geliebten geschlossen hatte.

Gab es ein glücklicheres Menschenkind, als ich eines war? Zitternd und heiss vor freudiger Erregung griff ich nach den Blumen im Seidenpapier und riss die zarte Hülle ab. Da lagen — sah ich recht oder trübte plötzlich Fieber meine klaren Augen — da lagen meine gestohlenen Kirchhofrosen vor mir, schon ein bisschen welk, gar nicht mehr leuchtend, gar nicht mehr schön. Ich war wie erstarrt. Mein heisses Glücksgefühl machte einer tiefen Enttäuschung Platz. Mein Liebesträum war plötzlich ausgeträumt.

Der Lehrer hatte also mein Liebesopfer nicht erkannt, nicht angenommen, mein zartes Geständnis nicht verstanden, die ihm geschenkten Rosen an mich weitergeschenkt! Ich weinte lautlos und heiss. Im tiefsten Elend kam auf einmal die erlösende Erkenntnis über mich, dass auch dieser grosse Schmerz als Strafe zu ertragen sei für meinen Rosendiebstahl. Kirchhofrosen, die den Toten geweiht sind, darf man nicht rauben, um sie als Liebesgabe zu verschenken.

Ich schluckte tapfer die Tränen hinunter und trocknete mein heisses Gesichtchen. Als die Schwester eintrat, war ich äusserlich ganz ruhig. Sie nahm lächelnd die Rosen und wollte sie in die kleine Vase auf dem Tische stellen. Ich aber bat sie leise und merkwürdig kühl: «Nehmen Sie die Rosen hinaus. Ich mag sie nicht.» Ein Blick in mein verstörtes Gesicht liess sie eine erstaunte Frage unterdrücken. Sie trug die Rosen still hinaus.

Als ich nach meiner Genesung zum ersten Male auf meinem Schulbänklein sass, war unser lieber, alter Lehrer wieder da. Aber er fand in mir nicht mehr das gleiche Mädchen. Soviel hatte ich unterdessen erlebt! Mein schlimmes Erlebnis schien mich aus dem goldenen Kinderland hinausgeführt zu haben. Vergessen konnte ich es nie, und bis auf den heutigen Tag ist in mir eine eigentümliche Scheu vor Kirchhofrosen geblieben.